Gedichtsanalysen

### Reisen

Das Gedicht „Reisen“, welches 1950 von Gottfried Benn veröffentlicht wurde, thematisiert die Findung der eigenen Identität und die ablenkenden Aspekte einer Großstadt.  
Ich lege meiner Analyse die Hypothese zu Grunde, dass das Gedicht die negativen und störenden Faktoren einer Reise auf der Suche nach dem Ich darlegt.

Das Gedicht ist in vier Strophen á vier Verse aufgeteilt. Der Sprecher des Gedichtes ist ein lyrisches Ich, was durch die Verwendung der Personalpronomen „Sie“ (V. 1) und „Ihre“ (V. 8) deutlich wird. Im Gedicht wird ein Kreuzreim verwendet, der in der ersten Strophe gebrochen vorliegt, da sich nur der zweite und vierte Vers reimen. Das Gedicht verfügt über kein eindeutig erkennbares Metrum.

Das Gedicht beginnt mit einer Frage an den Leser, welche die Stadt Zürich als eine tiefen Stadt beschreibt. Anschließend wird Habana und ein sehr farbenfrohes Konstrukt beschrieben. Als nächstes beschreibt das lyrische Ich die Leere, die es beim Bereisen dieser Straßen empfindet, beschrieben. Zuletzt wird herausgestellt, dass das Reisen nicht auf der Ich-Findung hilft, sondern diese erst im hohen Alter erfahren werden kann.

Hierdurch wird deutlich, dass sich das Thema mit der Ich-Findung und der vergeblichen Suche nach sich selbst auf Reisen ist. Übertragend versucht der Autor den Sinn des Lebens, durch unzählige Reisen, aufzudecken, nur um zum Schluss festzustellen, dass keine Reisen in weit entfernte Städte die Suche erleichtern, sondern nur das Alter zur Weisheit über die eigene Identität führt.

Die Stimmung des Gedichtes ist, durch die Fragen in der ersten und zweiten Strophe, sehr lehrhaft und will den Leser zum Nachdenken anregen.

Die erste Strophe beginnt direkt mit der rhetorischen Fragestellung „Meinen Sie“ (V. 1), was den Leser direkt zu Anfang des Gedichtes zum Nachdenken anregt. Durch die Wiederholung dieses Aufrufs entsteht eine Anapher „Meinen Sie … Meinen Sie“ (V. 1-5). Hierdurch wird das Selbstbewusstsein des Autors deutlich, da er den Leser dauerhaft zum Nachdenken auffordern möchte. Durch die Hyperbel „tiefere Stadt“ (V. 2), welche im Konjunktiv formuliert ist, was durch das Wort „sei“ (V. 2) zu erkennen ist, soll der Leser zu einer eigenen Lösungsfindung angeregt werden.  
Die zweite Strophe beginnt mit derselben anaphorischen Anrede „Meinen Sie“ (V. 5), welche die Beschreibung der Stadt „Habana“ (V. 5) einleitet. Anschließend folgt eine Aufzählung der Farben „weiß und hibiskusrot“ (V. 9). Die Farbe „weiß“ (V. 9) wird meist mit dem Frieden und der Unschuld in Verbindung gebracht, welche in diesem Kontext für die innere Ruhe stehen könnte, womit angedeutet wird, dass diese innere Ruhe in der Stadt „Habana“ (V. 5) zu finden ist. In der zweiten Strophe wird, wie bereits in der ersten Strophe, der Konjunktiv mit „bräche“ (V. 7) verwendet, der ebenfalls wieder den Leser zu einer eigenen Lösungsfindung anregen soll und verdeutlicht, dass der Leser einen gewissen Entscheidungsspielraum besitzt. Das Symbol „ewiges Manna“ (V. 10) ist ein Bezug auf das Christentum, da es für Brot steht, welches die Israeliten auf der Flucht aus Ägypten gegessen haben. Dies ist eine Metapher für die Sicherheit, da das Brot den Israeliten eine gewisse Überlebenssicherheit gegeben hat. Im achten Vers wird die „Wüstennot“ (V. 8) thematisiert. Dies ist ein Neologismus, zusammengesetzt aus „Wüste“ und „Not“, welcher für die Gefahr und Not steht.  
Die dritte Strophe beginnt mit einer Aufzählung der verschiedenen Straßenarten, die alle in einer Großstadt auffindbar sind. Die Reihenfolge der Aufzählung stellt ein Klimax dar, da es mit der „Bahnhofstraße“ (V. 9) anfängt und mit der „Fifth Avenue“ (V. 11) endet. Und obwohl die „Fifth Avenue“ (V. 11) immer voller Menschen ist, wird sie hier mit dem Substantiv „Leere“ (V. 12) in Verbindung gebracht, was in diesem Kontext für die innere Leere steht.  
Die vierte und gleichzeitig letzte Strophe des Gedichtes beginnt mit dem Wort „Ach“ (V. 13), wodurch die nachfolgende Aussage „vergeblich das Fahren!“ (V. 13) dramatisiert wird. Die Ellipse „vergeblich das Fahren“ (V. 13) legt die Konzentration des Satzes auf das substantivierte Verb „Fahren“ (V. 13), wodurch eine Warnung entsteht. Das „sich umgrenzende Ich“ (V. 16) stellt die Kernaussage des Gedichtes dar und steht dafür, was im Inneren alles vor sich geht.

Abschließend lässt die lehrreiche Aussage aus dem Gedicht von Gottfried Benn ziehen, dass der Mensch nicht die ganze Welt bereisen muss, um sich Selbst zu finden, sondern nur in sein Inneres gehen muss, um den Seelenfrieden zu gewinnen.

### Die zwei gesellen

Das Gedicht „Die zwei Gesellen“, welches 1818 von Joseph von Eichendoff veröffentlicht wurde, thematisiert das Wandern zweier Gesellen, die Trennung ihrer Wege und ihr jeweiliges Einzelschicksal.  
Das Gedicht besteht aus sechs Strophen á fünf Versen. Es lässt sich ein erweiterter umarmender Reim erkennen, da sich immer der erste Vers auf den dritten und vierten reimt, sowie der zweite Vers auf den fünften und damit letzten Vers (vgl. V. Iff.) Das Gedicht zeigt also das Reimschema abaab, wobei a immer weibliche und b immer männliche Kadenzen hat. Dadurch überwiegen die weiblichen Kadenzen. Das Gedicht verfügt über kein einheitlich erkennbares Reimschema. Hinzufügen lässt sich, dass jede Strophe aus einem Enjambement besteht (vgl. V. 1 ff., 6 ff.), dies bricht die gängige Struktur des Gedichts, sodass dieses flüssiger klingt.

Die erste Strophe beschreibt zwei junge Männer, die mit äußerst positiven Emotionen die Welt bereisen. Die zweite Strophe beschreibt die hohen Ziele der Männer. In der dritten Strophe geht es um den Lebenslauf des ersten Mannes, welcher eine Frau findet, in ein Haus einzieht und eine Familie gründet. Das leben des anderen Mannes wird in den nachfolgenden zwei Strophen beschrieben. Er wird von den Eindrücken des Lebens verführt, bis er schlussendlich alt und müde nach einem unglücklichen Leben stirbt. Die sechste und somit letzte Strophe des Gedichtes geht wieder auf das Leben des ersten Mannes ein und beschreibt, dass er eigentlich ein glückliches Leben hatte, allerdings jetzt auch gerne in das Leben nach dem Tod wechseln möchte.

In der ersten Strophe wird das Motiv des Aufbruchs und des Neuanfangs durch die „hellen, klingenden, singenden Wellen“ (V. 4f) und durch das Symbol des Frühlings ausgedrückt. Die erste Strophe (vgl. V. 1-5) thematisiert den Anfang des Spazierganges der beiden Männer, welcher den Aufbruch in die Welt (vgl. V. 1ff.) symbolisiert. Das Wort „Frühling“ (V. 5) ist ein äußerst positiv besetztes Substantiv, da es Freunde, Blumen und den Anfang von neuem Leben impliziert. Hierdurch wird deutlich, dass sich die Männer in der besten Zeit ihres Lebens befinden.

Die zweite Strophe verdeutlicht die Zukunftsvision und die aktuellen Gefühle der beiden Männer. Diese Strophe beginnt mit der Anapher des Wortes „Die“ (V. 6f) und einem hiermit verbundenen sich wiederholenden Satzbaus, werden zunächst die Ziele der Männer beleuchtet: Sie wollen „hohe[] Dinge[]“ (V. 6) erreichen, was bedeutet, dass sie nach einem gewissen Ideal streben. Die zu Beginn verwendete Anapher „Die […] Die“ (V. 6f) verdeutlich ebenso, dass nicht nur die Männer selbst nach einem glücklichen Leben streben, sondern dass dieses auch für viele andere gilt. Die Antithese (vgl. V. 7) verdeutlicht die Spannung und die Unschlüssigkeit im Hinblick auf die Erwartungen der Männer. So verkörpern die Begriffe „Lust und Schmerz“ (V. 7) die menschlichen Schwächen.

Die, in der dritten Strophe, verwendeten Diminutive „Liebchen, Bübchen, Stübchen“ (V. 11, 13, 14) ziehen den Erfolg des ersten Mannes ins Lächerliche. Zudem konnte er sich sein Haus nicht von seinem eigenen Geld leiste, sondern seine Schwiegereltern mussten es für ihn bezahlen, was nicht als Erfolg im klassischen Sinne angesehen werden kann. Die Alliteration „Hof und Haus“ (V. 12) zeigt, dass der erste Mann keine wirkliche Leistung erbracht hat, da sein Besitz durch seine „Schwieger“ (V. 12) geboten wird. Die verwendeten Adjektive und Verben, wie „heimlich“ (V. 14) oder „behaglich“ (V. 15) stellen den langweiligen Standard eines normalen bürgerlichen Lebens dar.

Die vierte Strophe beinhaltet eine Abwandlung der Wellen vom Anfang des Gedichts, und zwar in „buhlende[n] Wogen“ (V. 19), die in gewisser Weise etwas Bedrohliches an sich haben. So „sangen und logen die tausend Stimmen im Grund“ (V. 16f), dies erzeugt eine mystische Stimmung und verdeutlicht, dass der zweite Mann regelrecht dazu gerufen wird, sich seiner Lust hinzugeben und sich dieser nicht zu widersetzen versucht. Das Symbol „verlockende Sirenen“ (V. 18) stellt das Risiko, dem der zweite Geselle sich freiwillig ausgesetzt hat, obwohl die Sirenen ihn ausdrücklich auf die Gefahr hingewiesen haben, dar.

In der fünften Strophe wandelt sich die Stimmung hin zu einer Tragödie: Der zweite Geselle wird als „müde und alt“ (V. 22) dargestellt. Zudem ist es still geworden und es weht ein kalter Wind (vgl. V. 24f.). Dieser Wind kann mit dem Herbst assoziiert werden, welcher in diesem Fall für den anstehenden Tod des zweiten Gesellen steht. Das Diminutiv „Schifflein“ (V. 23) wirkt in dieser Strophe nicht lächerlich oder ironisch, sondern so, als sei das Ende des zweiten Gesellen bemitleidenswert und traurig.

In der sechsten und damit letzten Strophe des Gedichtes werden die Wellen und der Frühling als Leitmotive erneut aufgegriffen (vgl. V. 26f.). Nun folgt das erste Mal das Personalpronomen „mir“, wodurch sich das lyrische Ich zum ersten Mal selbst äußert. Die Tränen im Auge des lyrischen Ichs (V. 29) kann man als Trauer über das Schicksal der beiden Männer deuten. Zuletzt findet sich der Appel „Ach Gott, führ uns liebreich zu dir!“ (V. 30) womit deutlich wird, dass das wahre Lebensziel des lyrischen Ichs in der Hinwendung zum Glauben liegt. Es ist kein Appel an die einzelnen Gesellen, sondern jeden einzelnen Menschen, was durch die erstmalige Verwendung des Personalpronomens „uns“ deutlich wird.

In dem Gedicht werden zwei unterschiedliche Schicksale behandelt. Der eine Geselle findet anscheinend die Liebe, die jedoch nicht nur so positiv gesehen wird, und der andere verliert sich, als er bei den Frauen seinen Erfolg und zusätzlich die Freiheit sucht. Die Intention des Autors liegt darin, dass der Leser nicht entscheiden soll, welches Schicksal das leichtere ist oder sich ein Vorbild nehmen soll, sondern der Leser soll für sich einen geeigneten Mittelweg finden. Die extreme Enge gegenüber dem Untergang - beides ist nicht erstrebenswert; schließlich sei die Einkehr und Rückkehr zu Gott das wahre Ziel der Reise. Das Leben ist nie perfekt, sondern durch Schicksalsschläge geprägt. Es ist wichtig, während der Reise sein Ziel nicht aus den Augen zu verlieren und überhaupt ist kein Leben besser als das andere. Das Leben ist eine unkontrollierbare Reise, während der Tod das gewünschte endlose Ziel symbolisiert.